

Die Chronik des großen
DÄMONENKRIEGS

DAS BLUT
DES KÖNIGS

STEFAN BURBAN

Stefan Burban

DIE CHRONIK DES GROSSEN DÄMONENKRIEGS

BAND 2

DAS BLUT DES KÖNIGS



EINE MARKE VON
EK-2 PUBLISHING

Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!

Liebe Leser, liebe Leserinnen,

zunächst möchten wir uns herzlich bei Ihnen dafür bedanken, dass Sie dieses Buch erworben haben. Wir sind ein Familienunternehmen aus Duisburg und jeder einzelne unserer Leser liegt uns am Herzen!

Mit unserem Verlag *EK-2 Publishing* möchten wir militärgeschichtliche und historische Themen sichtbar machen und Leserinnen und Leser begeistern.

Vor allem aber möchten wir, dass jedes unserer Bücher **Ihnen ein einzigartiges und erfreuliches Leseerlebnis** bietet. Haben Sie Anmerkungen oder Kritik? Lassen Sie uns gerne wissen, was Ihnen besonders gefallen hat oder wo Sie sich Verbesserungen wünschen. Welche Bücher würden Sie gerne in unserem Katalog entdecken? Ihre Rückmeldung ist wertvoll für uns und unsere Autoren.

Schreiben Sie uns: info@ek2-publishing.com

Nun wünschen wir Ihnen ein angenehmes Leseerlebnis!

*Ihr Team von EK-2 Publishing,
Ihr Verlag zum Anfassen*

PROLOG

LAUERNDER TOD

Der Wald wirkte friedlich. Unschuldig.

Man hätte beinahe vergessen können, welche Gefahr aus ihm drohte.

Wären da nicht die Leichen der Grünhäute gewesen, die auf dem freien Feld zwischen der Holzfällersiedlung Seelding und dem Waldrand vor sich hin gammelten. Die Leichen von Grünhäuten verwesten wesentlich schneller als die von Menschen, sodass sich bereits Schwärme von Fliegen auf ihnen niederließen und die toten Körper den ekelhaft süßlichen Geruch der Verwesung verbreiteten.

Die Palisade war auf jeder Seite mit Wachen bemannt, die den Wald keine Sekunde aus den Augen ließen. Niemand wollte sich überraschen lassen. Niemand wollte unvermittelt die Klinge einer Grünhaut an der eigenen Kehle spüren.

Die frischen Gräber innerhalb der Siedlung waren eine ständige Erinnerung an die Brutalität, mit der die Goblins über Seelding hergefallen waren, und in mehr als einem Herzen brannte der Wunsch nach Rache.

Doch es wurde nicht nur der Wald von Seelding aus beobachtet. Hunderte Augenpaare starrten in die entgegengesetzte Richtung, beobachteten die Palisade, beobachteten die Wachen, hungrig und vom Wunsch zerfressen, den Wall zu überwinden.

Eines der Augen, die Seelding beobachteten, gehörte Margan.

Der Hohepriester des Agranon-Kults griff nach unten und kraulte einen der Goblins hinter dem Ohr, wie man es normalerweise bei einem Haustier tun würde. Die Kreatur gurrte zufrieden.

Hinter ihm standen gut zwei Dutzend Goblinhäuptlinge versammelt, die meisten Felsengoblins, einige wenige Waldgoblins.

Einer der Goblins – durch seine Größe und die grünliche Hautfarbe leicht als Waldgoblin zu erkennen – musterte die Szene eine Weile mit steinerner Miene und wandte schließlich missbilligend den Kopf ab.

Margan schmunzelte. »Dir gefällt es wohl nicht, wie ich deine Art behandle, Grochik?«, fragte der Hohepriester, der seine Heiterkeit kaum verbergen konnte.

»Wir sind keine Haustiere«, murkte der Goblin mit seiner tiefen, gutturalen Stimme.

Margan zog eine Augenbraue nach oben und wandte sich zu dem Goblinhäuptling um. Ein Runzeln zog tiefe Falten über seine Stirn.

»Kommt es dir so vor, als würde ich euch für Haustiere halten?«

Anstatt zu antworten, musterte Grochik die Hand, die den kleineren Felsengoblin immer noch hinter dem Ohr kraulte.

Margan kicherte leise. »Nein, ich sehe euch nicht als Haustiere.« Seine Stimme nahm einen harten Tonfall an. »Ihr seid Agranons willige Werkzeuge.«

Bei Klang und Tonfall seines Gegenübers versteifte sich der Goblinhäuptling zusehends.

»Werkzeuge, die versagt haben«, fuhr Margan ungerührt fort.

»Falls wir versagt haben, dann nur, weil ihr uns im Stich gelassen habt«, versetzte Grochik. Die Goblinhäuptlinge ringsum keuchten kollektiv auf. Niemand widersprach Margan. Jedenfalls niemand, der seine Sinne noch beisammen hatte. Der Hohepriester tötete für gewöhnlich schon aus nichtigeren Gründen. Trotzdem sprach Grochik weiter. »Du hast uns versprochen, diese Siedlung würde uns gehören, doch unsere Krieger fielen zu Hunderten unter den Pfeilen und Schwertern der Menschen. Wo sind deine Versprechungen jetzt?«

»Vergiss nicht, Goblin, es waren eure Krieger, die sich zurückgezogen haben, obwohl der Sieg schon zum Greifen nahe war.«

»Der Sieg war zum Greifen nahe?«, höhnte Grochik. »Wie konnte mir das nur entgehen? Wo waren denn eure Kämpfer, als wir die Palisade stürmten?«

»Die Anhänger Agranons sind zu kostbar, um sie zu vergeuden.«

Die Goblins tauschten untereinander Blicke aus, die von Ungläubigkeit über Verwirrung bis hin zu offener Ablehnung und Wut reichten. Trotzdem wagte niemand einen Einspruch.

Niemand außer Grochik.

»Das sind wir also für dich? Gut genug, um in blutigen Kämpfen geopfert zu werden?«

»Niemand hat behauptet, es würde leicht werden ...«

»Oh doch«, unterbrach ihn Grochik unwirsch. »Das warst du.«

»... aber Agranon belohnt diejenigen, die Ihm dienen«, fuhr Margan ungehalten fort.

»Und wann soll diese Belohnung geleistet werden? Bis jetzt sind nur wir es, die unser Blut für deine Sache geben.«

»Bald genug. Sei versichert.« Margan unterdrückte nur mit Mühe ein Zähneknirschen. Jegliche Heiterkeit war aus seiner Haltung gewichen. Die Felsengoblins hatte er sicher. Sie waren fanatisch treue Anhänger Agranons. Immerhin hatte er sie in langen Jahren missioniert und nicht wenige seiner Missionare waren in ihren Kochtöpfen gelandet.

Die Waldgoblins waren jedoch ein anderes Kaliber. Sie waren unabhängiger, weniger beeinflussbar. Sie waren fähig, logischer zu denken. Das bereitete ihm größte Sorgen. Zum Glück waren die Waldgoblins bei Weitem nicht so zahlreich wie ihre entfernten Vettern aus den Bergen. Ansonsten hätte ihr Widerwillen durchaus zum Problem werden können.

Grochik stand trotzig und unbeugsam vor ihm, nicht willens, auch nur einen Fußbreit zurückzuweichen. Vielleicht war es an der Zeit für eine Lektion.

Eine Lektion in Sachen Demut.

Und Gehorsam.

»Du willst also deine Belohnung, Grochik?«

»Ich will zumindest wissen, wann sie geleistet wird. Und ob sie diesen Aufwand überhaupt lohnt.«

»Ich habe etwas vorbereitet, mein Freund.« Margan lächelte eiskalt. Grochik versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen, doch er wurde zusehends unruhiger. »Ich kann dir nicht sagen, wann die Belohnung geleistet wird. Dies liegt allein in Agranons Willen und wir, die Ihm dienen, dürfen uns nicht anmaßen, Seinen Willen zu hinterfragen.« Sein Lächeln wurde breiter. »Ich kann dir jedoch zeigen, wie Seine Belohnung für alle jene aussehen, die Ihn enttäuschen.« Nun wurde Grochik hellhörig.

»Folge mir.«

Ohne die Antwort des Goblinhäuptlings abzuwarten, schlenderte Margan an ihm vorbei. Die Häuptlinge folgten, Grochik an der Spitze. Nach einigen Minuten erreichten sie einen kleinen Platz, der von Agranon-Kultisten gesäumt wurde.

Grochik blieb schlagartig stehen.

In der Mitte des Platzes waren an die dreißig Scheiterhaufen aufgeschichtet worden. Auf dem Scheitelpunkt eines jeden war ein Goblin angebunden. Es handelte sich allesamt um Waldgoblins und allesamt gehörten sie Grochiks Clan an.

Der Goblinhäuptling wollte etwas sagen, doch Margan ließ ihm keine Gelegenheit. Auf einen Wink seiner Hand hin warfen Kultanhänger brennende Fackeln auf das mit Lampenöl getränkte Holz.

Die Scheiterhaufen fingen sofort Feuer und erreichten binnen Sekunden die angebundenen Opfer. Diese quiekten

und schrien vor Schmerz, als das Feuer ihre Haut verzehrte und Grün in Schwarz verwandelte.

Ihr Todeskampf dauerte mehrere Minuten lang, bevor ihre gequälten Schreie endlich verstummten.

Grochik beobachtete die grauenvolle Szene aus geweiteten Augen. Margan hatte den Eindruck, wären Goblins in der Lage gewesen zu weinen, es wären Tränen über die Wangen des Goblinhäuptlings geflossen.

Endlich wandte der Goblin sich von den brennenden Scheiterhaufen ab und Margan zu. Er kam einen drohenden Schritt näher. Die Felsengoblins und die Agranon-Kultisten scharten sich schützend um ihren Hohepriester. Mehrere Waldgoblins berührten Grochik warnend an der Schulter und dieser kam widerwillig zum Stehen.

Margan war sich der gefährlichen Situation durchaus bewusst. Gut möglich, dass er gerade die Allianz mit den Waldgoblins beendet hatte, doch er glaubte nicht so recht daran. Die Goblins waren allesamt Barbaren und sie benötigten eine starke Hand.

»Verstehst du jetzt, Grochik? Der Lohn für Vertrauensbruch ist der Tod in Agranons Flammen. Denk daran, wenn ihr das nächste Mal gegen die Siedlung vorrückt.«

Grochik starrte Margan einen endlos scheinenden Augenblick an.

Schließlich senkte er wie mechanisch den Kopf.

Margan lächelte erneut.

Willige Werkzeuge. In der Tat.

1

VERRAT IN DEN EIGENEN REIHEN

Hestal zitterte vor Angst. Es war glühend heiß in seinem Arbeitszimmer, sein Körper fröstelte jedoch vor unterdrückter Emotion. Schweiß floss in Strömen seinen Körper hinab und tränkte sein Gewand, das an seiner hageren Gestalt klebte.

Die tiefroten Augen starrten ihn aus dem Kamin heraus an. Für gewöhnlich zeigten sie so gut wie keine Gefühlsregungen. Heute glaubte er, ein wütendes, hasserfülltes Funkeln in ihnen wahrzunehmen.

Du Versager. Ich bin unzufrieden, zischte Agranons Stimme in Hestals Kopf.

Hestal sah zwar nur Agranons Augen, doch vor seinem geistigen Auge erschien das Bild einer hässlichen Fratze, die diese drei verhängnisvollen Worten zwischen zusammengepressten Fangzähnen hervorzischte. Zähne, die urplötzlich zuschnappten und ihm das Fleisch von den Knochen rissen. Das Bild ließ sich nur schwer wieder loswerden.

Ich weiß, Herr. Es sind einige Probleme aufgetreten.

Gegen seinen Willen fing Hestal erneut vor Angst zu zittern an. Der Führer des Kults hoffte, seinem Herrn würde das Klappern seiner Zähne entgehen. Er hatte vor der Audienz bei Agranon lange über eine geeignete Taktik nachgedacht, unter anderem auch, die Schuld auf Margan abzuwälzen. Er hatte keine Lust, von seinem Herrn und Meister gemäßregelt zu werden. Nicht schon wieder. So etwas konnte leicht tödlich enden, sollte Agranon endgültig die Geduld verlieren.

Hestal hatte das Für und Wider einer solchen Vorgehensweise erwogen und trotz allem schien es die beste Strategie zu sein, einfach die Wahrheit zu sagen. Nun

gut, es war ja auch wirklich nicht gerade so, als hätte er eine andere Wahl gehabt. Durch die empathische Verbindung zwischen ihnen hätte Agranon jeden Täuschungsversuch sofort durchschaut.

Ich will nichts hören von Problemen, donnerte Agranons wutschnaubende Stimme in seinem Geist.

Hestal hielt sich mit beiden Händen den Kopf. Der Mann taumelte und konnte sich lediglich mit Mühe aufrecht halten. Der Kopfschmerz, den die Stimme seines Meisters hervorrief, war unbeschreiblich. Viel schlimmer, als es für gewöhnlich der Fall war. Für einen Augenblick befürchtete er, sein Kopf könnte platzen. Tatsächlich machte er sich Gedanken, ob das unter Agranons Einfluss überhaupt möglich wäre.

Sag mir, Hestal, forderte Agranon. Wie kann es sein, dass ich immer noch hier in diesem Gefängnis aus Luft sitze, wo ich doch schon längst wieder auf Erden wandeln könnte? Endlich wieder Fleisch und Blut wäre? Wind auf meiner Haut spüren könnte? Erklär mir das!

Herr, flehte Hestal. Die Ordensritter haben bei einer Handvoll Holzfäller Zuflucht gesucht. Das wird ihnen aber nur vorübergehend helfen. Die Goblins werden die Siedlung bald schon eingenommen haben.

Er bekam ein belustigtes Lachen als Antwort. Doch die Augen verengten sich gleichzeitig zu wütenden Schlitzen.

Dein Hohepriester hat einen erstaunlichen Mangel an Entschlusskraft und Voraussicht gezeigt. Das ist sehr beunruhigend für jemanden in seiner Position. Er hat mit den Ordensrittern gespielt, hat sie vor sich hergetrieben. Margan hatte entschieden zu viel Spaß an diesem Gefühl der Macht. Er hätte sie auslöschen sollen, als er die Gelegenheit dazu hatte. Er hat versagt. Jetzt verheißt er meine Goblins beim Sturm auf diese Siedlung, obwohl sie noch gebraucht werden.

Hestal bemühte sich, ein verräterisches Zusammenzucken zu vermeiden. Wieder wurde er von Agranons detaillierten

Informationen auf dem falschen Fuß erwischt. Informationen, die er eigentlich nicht hätte haben dürfen. Nachrichten, die er selbst erst gestern Abend von Margan per Brieftaube erhalten hatte. Nur Istartos war dabei gewesen, als er sie gelesen hatte, und der Schwachsinnige hatte nicht mal genug Verstand, um der geschriebenen Sprache überhaupt mächtig zu sein.

Nein, Agranon hatte Spitzel unter seinen Jüngern. Das war die einzig logische Erklärung. Aber wer? Er erwog die Möglichkeit, dass Cedric womöglich ein falsches Spiel spielte, verwarf den Gedanken jedoch sofort wieder. Das würde der kleine König nicht wagen, selbst wenn er gewusst hätte, wie er mit Agranon in Verbindung treten konnte. Dafür fürchtete er Hestäl zu sehr. Der Emporkömmling mochte sich vielleicht König nennen, doch Hestäl war es, der die Macht in Händen hielt. Nein, der Spitzel musste jemand anders sein. Jemand, der sich in sein Gemach geschlichen und die Nachricht entdeckt hatte.

Es kann sich nur noch um Tage handeln, versuchte er, Agranon zu beruhigen. Dann wird er hierher gebracht. Zusammen mit dem Opfer. Während das Opfer zu Euren Ehren sein Leben auf dem Altar aushaucht, wird er uns sagen, was wir wissen wollen. Dann werdet Ihr endlich wieder frei sein.

Endlich frei, wiederholte Agranon die Worte genießerisch. Und du bekommst deine Belohnung für deine Dienste. Unsterblichkeit. Eine kurze Pause folgte. Also schön. Ich gebe dir noch eine letzte Chance, deine Nützlichkeit unter Beweis zu stellen. Bring mir den, der den Schlüssel zu meiner Freiheit besitzt. Entweder er landet auf der Streckbank – oder du.

Ja, Herr. Ihr könnt Euch auf mich verlassen. Ich verspreche Euch, Otilaites wird uns alles sagen, was wir wissen wollen, bevor er stirbt.

Adrian hatte sich schon seit Langem nicht mehr so gut gefühlt. Aliseas Zärtlichkeiten, ihre Berührungen, ihre

Küsse waren von ihm aufgesogen worden wie ein Schwamm. Er hatte noch keinerlei Erfahrungen, doch das störte sie nicht. Der Hohn, den er erwartete, blieb völlig aus.

Sie hatte sich viel Zeit genommen, hatte ihn Schritt für Schritt an ihrer beider Erfüllung herangeführt. Als es schließlich so weit war, war er förmlich explodiert und es war ein wunderschönes Gefühl gewesen. Was diese Frau für Empfindungen in ihm auslöste, hätte er sich nie träumen lassen.

Nun lagen sie verschwitzt und schwer atmend nebeneinander. Alisea hatte sich eng an Adrian gekuschelt. Sie schlief bereits. Ihr tiefer Atem strich sanft über seine nackte Brust.

Er gab ihr einen Kuss auf die Stirn. Ihr Gesicht wurde daraufhin noch weicher. Ihre Lippen verzogen sich im Schlaf zu einem verzückten Lächeln. Adrian drückte sie ein wenig fester an sich, wollte sie nie wieder loslassen. Er schloss genießerisch die Augen.

»Du hast mich aber schon lange nicht mehr besucht«, sagte eine vertraute Stimme in gespielterm Tadel, aber mit einem deutlichen, unüberhörbaren Lachen.

Adrian setzte sich auf. Alisea war verschwunden. Stattdessen lag er auf Gras, Sternenhimmel über sich. Die Frau, der er hier bereits mehrmals begegnet war, saß neben ihm, lächelte ihm freundlich zu.

»Ich freue mich für dich«, fuhr sie fort. »Das Mädchen ist ja wirklich bezaubernd.«

»Es ist schön, dich wiederzusehen«, antwortete er, ohne auf ihre Bemerkung einzugehen. Er hoffte, dass es dunkel genug war, damit ihr verborgen blieb, wie er vor Verlegenheit errötete. Ihre nächsten Worte zerschlugen diese Hoffnung allerdings.

»Kein Grund, verlegen zu sein, Adrian. Was ihr getan habt, ist etwas völlig Natürliches. Aber danke für das Kompliment. Es ist auch schön, dich wiederzusehen.«

Er sah sich aufmerksam um. Alles war genau so, wie er es in Erinnerung hatte: der Wald, das Gras, der See, die Wellen, wie sie sich am Ufer brachen. Es hatte sich nichts verändert. Er hätte sich vermutlich wundern sollen, dass er schon wieder hier gelandet war, doch das Einzige, was ihn wunderte, war der Umstand, dass er sich eben nicht darüber wunderte.

»Ich vermute, ich bin eingeschlafen?!«

»Ja, du liegst immer noch neben deiner Alisea. Hab ich schon erwähnt, dass ihr ein richtig schönes Paar seid?«

»Danke. Jemanden wie Alisea hab ich noch nie getroffen. Ihr so nahe zu sein, das war schon lange mein Traum.«

Dass er eine solche Aussage machte, überraschte ihn selbst am meisten. Adrian vertraute niemandem leichtfertig seine Geheimnisse an, so intime Details seines Lebens schon gar nicht. Aber in diesem speziellen Fall schien es gerechtfertigt. Aus irgendeinem Grund, den er selbst nicht näher bestimmen konnte, war er sich sicher, dieser Frau vorbehaltlos vertrauen zu können. Dabei wusste er nicht mal, ob sie real oder nur ein Produkt seiner Fantasie war.

Werde ich verrückt?, fragte er sich selbst, mehr im Spaß als tatsächlich ernst gemeint.

Er entschied sich, dass er, solange er sich diese Frage selbst stellte, wohl nicht ernsthaft in Gefahr war, den Verstand zu verlieren. Welcher Verrückte fragte sich schon insgeheim, ob er verrückt war?

Adrian konzentrierte seine Gedanken wieder auf die Frau. Sie wollte es vor ihm verbergen, doch sie war besorgt. Sehr besorgt sogar. Als wollte sie ihm etwas sagen, von dem sie wusste, dass er es nicht gut aufnehmen würde.

»Du hast mich aber nicht hergeholt, um über mein Liebesleben zu reden, nicht wahr?«, fragte er geradeheraus.

Sie sah ihn einen Moment erstaunt an, ihre Miene zu einer eisigen Maske gefroren. Dann lockerten ihre Züge

wieder auf. Sie rang sich sogar zu einem schmalen Lächeln durch, auch wenn es nicht so herzlich wirkte wie bisher.

»Deine Intuition ist bemerkenswert. Das musst du von deinem Vater geerbt haben.«

Sie stockte. Ihr Gesicht nahm einen schockierten Ausdruck an. Adrian erkannte, dass ihr diese Äußerung gegen den eigenen Willen herausgerutscht war.

Es war bereits das zweite Mal, dass sie seine Herkunft erwähnte. Es klang fast so, als hätte sie seine Eltern persönlich gekannt. Aber wie konnte das sein? Das war doch völlig unmöglich.

Oder?

»Wir haben nicht viel Zeit, Adrian. Du musst bald wieder gehen. Die Goblins werden euch wieder angreifen. Sie sind schon sehr nah.

Wenn du wieder in der wachen Welt bist, musst du nach dem Angriff Okustus aufsuchen. Sag ihm, ihr müsst den Goblinbau ausfindig machen. Ein Eingang befindet sich nicht weit nördlich von euch. Eure Freunde in Seelding werden wissen, wovon du sprichst. Sie kennen den Eingang. Ihr müsst unbedingt dorthin. Es ist überaus wichtig. Wichtiger, als ich dir überhaupt sagen kann. Wichtiger, als du dir vorzustellen imstande bist.«

»Aber wieso? Was sollen wir ...«

»Mehr kann ich dir nicht sagen. Ich wünschte, es wäre anders, aber das ist es nicht. Ich bin an Regeln und Gesetze gebunden, die ich nicht brechen darf – noch nicht einmal brechen kann. Dass ich dir so viel sage, ist eigentlich bereits ein Beugen der Regeln.« Sie stockte und blickte entsetzt auf. Das Wasser auf dem See warf plötzlich unruhige Wellen. »Unsere Zeit für heute ist abgelaufen.

Vergiss nicht, was ich dir gesagt habe.«

Ihre Stimme überschlug sich, als sie so viel Informationen in so wenige Sätze wie möglich packen wollte. Ihre Augen nahmen einen panischen Ausdruck an.

»Geh jetzt, Adrian. Geh.«

Mit einem Ruck schreckte er hoch. Die Bewegung weckte Alisea auf und sie rekelte sich schlaftrunken.

»Was ist denn los?«, fragte sie träge.

Adrian wollte schon antworten, als ihn ein Geräusch ablenkte. Ein Geräusch, das von draußen kam. Ein heller Ton, den er bereits einmal gehört hatte. Der Ton verhiess nichts Gutes. Alisea nahm das Geräusch im selben Augenblick wahr.

Ihre Pupillen weiteten sich ängstlich. Sie klammerte sich mit aller Kraft an Adrian, der sie tröstend in den Arm nahm. Es war die Glocke, die alle kampffähigen Männer auf die Palisade rief. Die Goblins griffen erneut an.

Evraim Luca trat unruhig von einem Fuß auf den anderen. Kampfgeräusche erfüllten die klare Morgenluft. Der Holzfäller blickte immer wieder unruhig in die Richtung, aus der die Geräusche kamen, nur um anschließend erneut misstrauisch den Waldrand zu beobachten. Die Schlacht war in vollem Gange und das Kriegsglück wogte hin und her. Im Gegensatz zu ihrem ersten Angriff konzentrierten die verdammten Grünhäute ihre Attacke nun auf den Ostwall, in der Hoffnung, eine Bresche in die Verteidigung von Seelding reißen zu können.

Aus diesem Grund hatte dieser große Kerl von den Ordensrittern – er hieß Okustus, glaubte sich Evraim zu erinnern – fast alle Kräfte von den anderen Wehrgängen abgezogen. Aus taktischer Sicht ein schwerer Fehler, das war sogar jemandem klar, der so wenig in militärischen Dingen bewandert war wie Evraim.

Man musste ihm allerdings zugutehalten, dass er keine andere Wahl gehabt hatte. Bevor er alle Truppen in den Brennpunkt des Geschehens geschickt hatte, wäre der Ostwall beinahe überrannt worden.

Alle hundert Schritt stand jetzt eine Doppelwache auf den restlichen drei Mauern, gleich neben einer Glocke. Das Ganze war im Prinzip ein improvisiertes Frühwarnsystem,

sollte sich der Angriff auf die Ostmauer nur als riesiges Ablenkungsmanöver herausstellen.

Die Glocke würde, so sie in Ariadnes Gunst standen, die Reserve alarmieren, die auf direktem Weg zum Ausgangspunkt des Alarms eilen würde, um das Schlimmste zu verhindern. Ein dürftiger Plan, gar keine Frage, aber das Beste, was sie in der kurzen Zeit zustande gebracht hatten.

Nun stand er hier auf der Westmauer, gemeinsam mit seinem Freund und Kameraden Bretis Stemplak, zur Untätigkeit verdammt, während ihre Freunde und Nachbarn auf der anderen Seite von Seelding um ihr Leben kämpften.

Das war eigentlich nicht weiter verwunderlich. Bretis und er waren gerade mal Anfang zwanzig und erst seit zwei Wochen offiziell Mitglieder der Seelding-Miliz. Sie hatten keine besondere Begabung für irgendeine Waffe gezeigt und in den Kampfübungen hatten sie, mit viel Toleranz, zum Mittelmaß gezählt. Fairerweise musste er sich das selbst eingestehen.

Dass sie nun die fast leere Mauer bewachten, während bessere und erfahrenere Kämpfer an die Front geworfen wurden, war eine richtige Entscheidung. Aber sie musste ihm deshalb noch lange nicht gefallen. Er fluchte unterdrückt.

»Achtmal«, hörte er neben sich Bretis' gelangweilte Stimme.

»Was?«, fragte Evraim irritiert.

»Das war jetzt innerhalb der letzten fünf Minuten das achte Mal, dass du geflucht hast.«

»Das überrascht mich jetzt.«

Bretis gähnte herzhaft, bevor er antwortete: »Was? Dass du achtmal geflucht hast oder dass ich mitzähle?«

»Dass du überhaupt zählen kannst.«

»Meinetwegen kannst du mich beleidigen, so viel du willst, aber ich verstehe nicht, warum du so ein Gesicht

ziehst. Dort drüben ist es jetzt ziemlich gefährlich. Wir könnten sterben. Da ist es mir lieber, hier Wache zu schieben.«

Im Gegensatz zu Evraim hatte sich Bretis mit ihrem Dienst bestens arrangiert. Er liebte es, eine ruhige Kugel zu schieben. Sein Freund hatte sich nur zur Miliz gemeldet, weil dies von einem enormen Anstieg der allgemeinen Wertschätzung begleitet wurde und man im Gegenzug nicht viel dafür tun musste.

Es war schlicht ein unglücklicher Zufall, dass er sich just zu dem Zeitpunkt gemeldet hatte, in dem sich Seelding einer Goblininvasion gegenüber sah. Manche Leute waren wirklich vom Pech verfolgt.

»Deine Ruhe möchte ich haben«, erwiderte Evraim streitsüchtig.

»Interessiert es dich kein bisschen, dass auf der anderen Seite von Seelding gerade deine Nachbarn ums nackte Überleben kämpfen?«

Dieser unverblünte Vorwurf veranlasste Bretis aufzusehen. »Natürlich kümmert es mich«, gab er verletzt zurück. »Aber ich kann nichts daran ändern. Sie sind dort und wir hier. Falls es dich tröstet: Unsere Aufgabe ist genauso wichtig wie ihre. Und jetzt gib endlich Ruhe.«

Eine hochgewachsene Gestalt trat aus den Schatten der Gebäude. Sie erschien so unvermittelt, als würde sie direkt aus dem Boden wachsen. Ihr Auftauchen machte dem Streit ein jähes Ende. Die beiden Freunde konnten gar nicht anders, als von ihr gefesselt zu werden. Die Gestalt war unverkennbar ein Mann. Er bewegte sich mit einer beneidenswert fließenden Eleganz.

Evraim versuchte, das Gesicht zu erkennen, doch die Sonne stand tief im Rücken des Neuankömmlings. Seine Gesichtszüge blieben ein einziger dunkler Fleck. Trotzdem war er sich sicher, dass es keiner der Bewohner von Seelding war. Die männlichen Einwohner der Ortschaft

waren gedrunken und muskelbepackt, was ihnen ein untersetztes Aussehen verlieh.

Dieser Mann war zwar auch durchtrainiert, dabei aber schlank und kraftvoll. Und falls noch ein letzter Beweis notwendig war, dass er zu ihren Gästen gehören musste, so erfüllte das Langschwert, das an seiner Hüfte befestigt war, und die Reflexionen der Sonne auf seiner Rüstung diesen Zweck mehr als ausreichend.

Er kam ohne jede Hast auf die beiden Männer zu. Neugierig gingen sie ihm entgegen. Dabei ließen sie ihre selbst gebastelten Speere an die Palisade gelehnt zurück. Was hatte das zu bedeuten? Jeder auch nur halbwegs zu entbehrende kampffähige Mann versuchte verzweifelt, die Ostmauer zu halten.

In Evraims Magengrube stieg mit einem Mal ein ungutes Gefühl auf. Es war eines jener seltenen Gefühle, deren Herkunft man nicht erklären konnte, die aber drohendes Unheil ankündigten. Eines jener Gefühle, die man nicht ignorieren konnte, sosehr man sich dies auch wünschte.

Evraim verlangsamte seine Schritte. Bretis bemerkte nichts von seiner Besorgnis und ging sorglos auf den Mann zu. Er hob sogar freundlich seine Hand, um ihn zu grüßen.

»Bretis ...«, wollte Evraim seinen Freund zurückhalten.

»Was ist denn?«, fragte der Milizionär gereizt über die Schulter zurück, ohne innezuhalten.

Ab diesem Moment lief alles vor Evraim wie in Zeitlupe ab. Er sah den Neuankömmling an die Hüfte greifen und sein Schwert in einer fließenden Bewegung aus der Scheide ziehen. Es schimmerte in der Morgensonne wie poliertes Silber.

Da schien selbst Bretis zu erkennen, dass etwas nicht stimmte. Er stutzte, versuchte zu begreifen, was da vor sich ging. Er wich vor seinem Angreifer angstvoll zurück, zog das Jagdmesser aus seinem Gürtel – im Gegensatz zum Schwert seines Angreifers eine lächerliche Waffe.

Das Schwert fuhr nieder, trennte Bretis' Kopf sauber vom Rumpf ab. Aus der offenen Wunde spritzte Blut. Der Körper fiel leblos zu Boden. Der Kopf rollte über den Boden und blieb direkt vor Evraim liegen. Dieser hatte nur Augen für den abgetrennten Kopf seines Freundes. Die Augen waren noch geöffnet und starrten ihn mit einer Mischung aus Überraschung, Unglaube und Anklage an.

Als weigerte er sich zu begreifen, was er kurz vor seinem Tod noch gesehen hatte.

Der Mann kam näher, konzentrierte sich nun ganz auf Evraim. Bretis' Blut tropfte von seiner Klinge. Keiner der beiden Männer beachtete es.

Der Speer.

Sein Speer lehnte immer noch an der Palisade. Mit dem Messer, das er bei sich trug, hatte er keine Chance gegen diesen geübten Schwertkämpfer. Also tat er das Einzige, was ihm in dieser Situation einfiel.

Er drehte sich um und rannte, als wären alle Dämonen der Hölle hinter ihm her. Schwere Schritte folgten ihm. Der Mann hatte es nicht eilig. Er bildete sich ein, den Atem des Angreifers in seinem Nacken zu spüren. Das war natürlich Unsinn. Seine Angst spielte ihm nur einen Streich.

Evraim erreichte die Holztreppe, begann sie eiligst zu erklimmen. Fast hätte er die oberste Stufe erreicht. Der Schaft seines Speeres war nur knapp außerhalb seiner Reichweite. Er streckte verzweifelt die Hand danach aus. Fast war in diesem Fall aber bei Weitem nicht genug.

Etwas traf ihn schwer im Rücken und nagelte ihn gegen die Stufen. Er prellte sich schmerzhaft mehrere Rippen. Der Druck presste ihm alle Luft aus den Lungen und er japste nach Sauerstoff. Der Mann stand über ihm, seinen Fuß siegessicher auf Evraims Rücken gepflanzt.

Langsam ließ der Druck etwas nach. Der Fuß verschwand zwar nicht ganz, aber doch genug, um es Evraim zu erlauben, sich umzudrehen.

Warum macht er nicht einfach ein Ende?

Vorsichtig drehte er sich um. Evraim rechnete jederzeit mit einem Hieb, der seinem Leben ein Ende bereitere, genauso wie seinem unbedachten Freund. Die Gestalt stand reglos auf den Stufen und starrte ihn mitleidlos an. Blut tropfte von der Klinge in seiner Hand und benetzte Evraims Hemd. Die Augen des Milizionärs wanderten langsam nach oben. Er wollte unbedingt wissen, wer seinem besten Freund etwas so Schreckliches angetan hatte.

Bretis' Gesicht kam ihm wieder in den Sinn, die Augen vor Überraschung weit aufgerissen. Nun verstand er auch warum. Sein Gehirn weigerte sich immer noch zu begreifen, was seine Augen sahen, als die Gestalt ihr Schwert hoch über den Kopf hob.

»Ihr?«, fragte Evraim ungläubig.

Das Schwert fuhr unbarmherzig nieder und zerschmetterte Evraims Kopf, sein Gehirn und das Wissen um die Identität seines Mörders. Die Gestalt kniete neben dem Leichnam nieder, säuberte die blutige Klinge am Hemd des Milizionärs, stand anschließend wieder auf und ging ungerührt in Richtung Schlachtlärm.

Kaum war er verschwunden, wurden mehrere Leitern an die Palisade gelehnt und die Goblins strömten nach Seelding.

Niemand hielt sie auf.

Niemand stellte sich ihnen in den Weg.

Und keine einzige Glocke läutete Alarm.

Egal wie viele Goblins sie töteten, es kamen immer neue nach. Sie setzten Seelding unter enormen Druck. Hinzu kam, dass sie seit ihrem letzten Angriff dazugelernt hatten und den Verteidigern mit Sturmleitern statt mit Seilen und Enterhaken zu Leibe rückten. Vermutlich auch ein Tipp ihrer geheimnisvollen Kult-Verbündeten.

Zum Glück konzentrierten sie den Angriff bisher voll und ganz auf die Ostmauer. Die Grünhäute waren entschlossen, die Verteidigung zu durchbrechen. Um jeden Preis. Es war

ihnen egal, wie viele Krieger sie verloren, solange sie nur ihr Ziel erreichten. Der Raum zwischen Wald und Ortschaft war von mit Pfeilen gespickten Leichen übersät. Auf dem Wehrgang selbst konnte man kaum noch einen Schritt gehen, ohne über leblose Körper zu stolpern, und die meisten von ihnen waren klein und grün.

Jede andere Streitmacht wäre angesichts solch verheerender Verluste zerbrochen. Die Goblins allerdings formierten sich einfach neu und griffen wieder und wieder an. Adrian hätte keinen Ausweg gewusst, wenn alle Teile der Palisade einer solchen Attacke ausgesetzt worden wären.

Der Angriff rollte bereits seit über einer Stunde und es war kein Ende in Sicht. Kurzzeitig hatten die Grünhäute es sogar geschafft, einen Mauerabschnitt zu erobern. Ein hastig geführter Gegenangriff unter Galeds Führung hatte das Schlimmste verhindert. Aber kaum waren die Goblins vertrieben, drohte die Linie an einer anderen Stelle zu brechen. Und so ging es die ganze Zeit. War eine Gefahrenquelle eingedämmt, drängten die Goblins an anderer Stelle vor.

Adrian zog seinem Gegner das Schwert quer über dessen Gesicht. Blutüberströmt torkelte der Goblin zurück. Ein anderer nahm sofort seinen Platz ein. Darellior tötete zwei mit einem einzigen Hieb seines Schwerts.

»Adrian! Vorsicht!«, rief Galed plötzlich und stürmte direkt auf Adrian zu. Da Adrian noch mit seinem Gegner beschäftigt war, konnte er nicht sehen, was Galed so in Aufregung versetzte.

Galed packte ihn kurzerhand am Kragen und zog ihn zurück. Wo er eben noch gestanden hatte, pfiff ein Schwert vorbei und verfehlte ihn um Haaresbreite. Galed ließ seinen Säbel durch die Luft gleiten und durchtrennte dem Goblin die Luftröhre, während Darellior dem anderen Goblin den Garaus machte.

»Alles in Ordnung?«, fragte Galed, als er Adrian wieder auf die Beine zog.

»Ja, dank dir.«

Der ältere Mann schlug ihm mit einem Grinsen auf die Schultern. »Du hättest dasselbe für mich getan. Vielleicht wirst du die Gelegenheit heute noch bekommen. Der Tag ist jung.«

Etwa zweihundert Meter zu ihrer Rechten gelang es den Goblins, einen Brückenkopf auf der Palisade zu errichten. Sie drängten die Verteidiger nach beiden Seiten zurück, sodass weitere ihrer Artgenossen nachrücken konnten. Die Bürger von Seelding hielten mithilfe einiger Ordensritter dagegen, waren jedoch nicht stark genug, die Entwicklung aufzuhalten.

Lilith führte eine Gruppe aus vierzig Bogenschützen zu einer Position unweit des feindlichen Brückenkopfes. Da sich keine Verbündeten in unmittelbarer Nähe befanden, rammte jeder der Bogenschützen jeweils ein Bündel Pfeile in den Boden, ließ sich auf ein Knie nieder und begann damit, die Masse der Gegner mit einem Geschosshagel einzudecken. Dutzende Goblins sanken zu Boden oder stürzten von der Palisade. Die Verteidiger sahen ihre Chance gekommen und griffen erneut an. Darellior führte den Vorstoß. Er hackte und schlug mit seinem Breitschwert nach allen Seiten und bahnte sich einen blutigen Weg durch die Goblins. Adrian hielt sich dicht hinter ihm und deckte ihm den Rücken. Innerhalb weniger Minuten gehörte der Abschnitt wieder ihnen. Der Ordensritter rammte sein Schwert in das Holz, um sich mit beiden Händen darauf zu stützen. Sein Atem ging nur noch stoßweise, ungeachtet dessen fand er die Gelegenheit, aufzublicken und Adrian aufmunternd zuzublinzeln.

»Die Goblins! Die Goblins sind in Seelding! Sie rücken auf das Rathaus vor!«

Woher dieser Ruf hallte, war in dem ganzen Durcheinander nicht auszumachen. Das war auch völlig

unwichtig. Was dieser Ruf aussagte, war viel wichtiger. Der Kampf schien einen Moment stillzustehen, als sich beide Seiten klar wurden, was das für die Schlacht bedeutete. Die Goblins reagierten mit einem begeisterten Jaulen. Sie drangen noch entschlossener auf die Menschen ein. Die Verteidiger wehrten sich mit zusammengebißenen Zähnen.

»Adrian, Galed, Darellior! Ihr geht mit Revals Reserve zum Rathaus«, gab Okustus seine hektischen Anweisungen. »Haltet die Stellung. Koste es, was es wolle.«

Die Angesprochenen ließen sich das nicht zweimal sagen. Sie zogen sich augenblicklich von der Palisade zurück. Auf ihrem Weg zurück in die Siedlung waren die Spuren der Goblins unübersehbar. Häuser brannten, Leichen lagen in den Gassen, zwischen den Gebäuden sah man hin und wieder kämpfende Gestalten.

Alisea!

Die Angst um die Novizin verlieh Adrians Füßen Flügel. Schon bald ließ er die anderen weit hinter sich. Galed und Darellior riefen ihm nach, er solle auf sie warten, doch er konnte nicht. Er musste sich vergewissern, dass es ihr gut ging.

Als er endlich den Platz vor dem Rathaus erreichte, blieb er wie angewurzelt stehen. Vor dem größten Haus von Seelding wehrte sich eine kleine Gruppe Menschen verzweifelt gegen eine Übermacht der Grünhäute, die versuchten, in das Gebäude einzudringen. Der Platz war mit Leichen übersät. Es waren nicht nur Soldaten und Kämpfer. Auch Frauen, Kinder und Alte waren darunter. Die Goblins hatten schrecklich gewütet und sie waren längst nicht fertig.

Vor Adrians Augen spielte sich ein Drama ab. Eine Gruppe der Grünhäute metzelte sich den Weg frei und wollte das Rathaus stürmen. Die wenigen Ordensritter und Milizionäre kämpften mit dem Mut der Verzweiflung, waren der Übermacht jedoch nicht gewachsen. Sie verschwanden

unter einer wimmelnden Masse Goblins, die wild mit ihren Waffen auf sie einhackten.

Ein Kampfmagier des Ordens trat ihnen in den Weg. Mit seinem bulligen Körper füllte er den gesamten Türrahmen aus. Seine Lippen bewegten sich in einem sanften, nur für ihn hörbaren Singsang. Er hob seine Hand den Angreifern entgegen. Die Luft vor ihm begann zu wabern und zu kochen. Ein Feuerball materialisierte. Er war so heiß, dass ein in der Nähe stehender Karren mit Stroh sofort Feuer fing.

Auf der Stirn des Magiers standen dicke Schweißtropfen. Er vollführte eine knappe Geste. Wie auf Kommando schoss der Feuerball in die nächste Gruppe Goblins und explodierte. Die Grünhäute im Zentrum der Explosion wurden im gleichen Augenblick zu Asche verbrannt. Die Goblins, die das Pech hatten, nur von den Ausläufern des Feuerballs getroffen zu werden, verwandelten sich in lebende Fackeln.

Sie torkelten panisch umher, in dem sinnlosen Bemühen, das Feuer zu ersticken. Aber magisches Feuer war kaum zu löschen. Ihre Schreie gellten über den ganzen Platz, so lange, bis ihre Körper durch die Flammen verzehrt wurden und als verbrannte, verkohlte Überreste endeten.

Der Magier war zwar gut, aber nicht gut genug, um alle Angreifer zu erledigen. Es blieben etwas mehr als zwanzig Goblins am Leben. Mehr als zwanzig wütende Goblins. Die Überlebenden des magischen Angriffs wandten sich dem Ausgangspunkt des Zaubers zu. Der Kampfmagier bereitete einen zweiten Zauber vor. Er wollte gerade seine Hand erneut heben, als die Goblins ihn erreichten und zu Boden rissen. Einer der Goblins zog ein hässliches, mit Zacken versehenes Messer und schnitt dem Mann die Kehle durch.

Adrian musste hilflos mit ansehen, wie die Grünhäute das Rathaus stürmten. Niemand stellte sich ihnen mehr in den Weg. Aus dem Haus drangen jetzt spitze Schreie. Er setzte über einige Leichen hinweg und eilte auf den Eingang zu.

Ohne sich umzusehen, wusste er, dass Darellior und Galed an seiner Seite waren.

Zwei Goblins versuchten, ihn zu stoppen. Seine Angst um Alisea verlieh ihm ungeahnte Kräfte. Ohne langsamer zu werden, erschlug er beide und schleuderte ihre zerschmetterten Überreste beiseite.

Er stürmte durch die geborstene Tür, setzte mit einem Sprung über den übel zugerichteten Leichnam des Kampfmagiers hinweg. Der Bürgermeister und Otilaites rangen im Flur mit drei Goblins. Der untersetzte Mir hielt sich mit einem abgebrochenen Stuhlbein die Goblins vom Hals, während Otilaites mit seinem Priesterstab wuchtige Schläge austeilte.

Adrian nahm sich nicht die Zeit, nach links und rechts zu sehen. Ohne bewusstes Denken teilte er Hiebe aus, als er an den Kämpfenden vorbeieilte. Einen der Goblins streckte er durch einen Schwertstreich in den Nacken nieder, der zweiten Kreatur schnitt er die Achillessehnen durch, sodass diese hilflos stürzte.

Als der dritte durch diesen Angriff von unerwarteter Seite abgelenkt war, nutzte der Bürgermeister die Gelegenheit. Mit einem wütenden Schrei ließ er das Stuhlbein auf den Schädel der Kreatur niederfahren. Ein trockenes Knacken belohnte seine Bemühungen. Noch zwei Schläge folgten und der Goblin lag in seinem eigenen Blut am Boden.

Von alledem bekam Adrian jedoch schon nichts mehr mit. Seine Gedanken kreisten ausschließlich um Alisea. Ihre Sicherheit war für ihn das Wichtigste auf der Welt. Eric, Okustus, ganz Seelding ... nichts existierte noch für ihn. Nichts außer Alisea. Selbst die Goblins spielten nur noch insofern eine Rolle, als sie eine Bedrohung für ihr junges Leben darstellten. Eine Bedrohung, die eliminiert werden musste.

Auf der obersten Stufe angekommen, blieb er wie angewurzelt stehen. Eine weibliche Gestalt lag vor ihm. Sie trug das weiße Kleid einer Novizin. Blut verklebte ihre

Haare. Unter ihrem Körper hatte sich bereits eine breite Lache ihres Bluts gesammelt.

Er drehte sie vorsichtig auf den Rücken. Es war nicht Alisea. Diese Erkenntnis hätte ihn fast dazu veranlasst, erleichtert aufzuatmen.

Gerade rechtzeitig hielt er sich zurück. Der Anblick einer jungen Dienerin der Kirche, die brutal ermordet worden war, war wirklich kein Grund zur Freude.

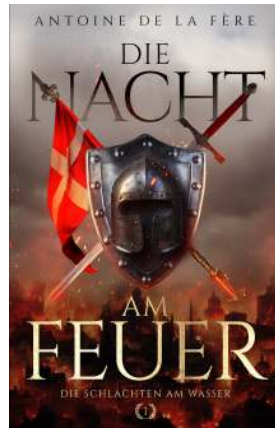
Er ging weiter den Flur entlang auf Aliseas Zimmer zu. Das ganze Stockwerk war gespenstisch still. Ein beunruhigender Kontrast zu den Kämpfen des zurückliegenden Tages. Die Stille wirkte seltsam unnatürlich, geradezu fehl am Platze. In diesem Chaos, das in der ganzen Siedlung tobte, sollte es hier nicht so friedlich sein. Es wäre ihm wesentlich lieber gewesen, wenn er Goblins getroffen hätte. Genau genommen, wäre ihm alles lieber gewesen als diese Totenstille.

Seine Schritte knarrten auf dem Fußboden. Jeder Schritt brachte ihn näher an ihr Zimmer. Die Tür war nur leicht angelehnt. Schwaches Licht drang durch den Türspalt. Adrian tippte die Tür leicht mit der Schwertspitze an. Ohne Widerstand schwang sie nach innen auf.

Der Anblick, der ihn erwartete, ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren. Alisea stand mit dem Rücken zur Wand, direkt neben ihrem Bett. Ein Goblin stand ihr so dicht gegenüber, dass sie dessen fauligen Atem riechen musste. Er hatte Adrian den Rücken zugekehrt. Ein dünner Blutfaden rann aus Aliseas Mund. Ihre Lippen bewegten sich, doch kein Laut kam aus ihrer Kehle.

All diese Eindrücke drangen in Adrians Bewusstsein, doch sein Verstand weigerte sich, ein sinnvolles Bild daraus zu formen. Er trat einen Schritt vor. Der Boden knarrte erneut. Es war kein lautes Geräusch. Es genügte jedoch, um den Goblin zu alarmieren. Er wirbelte herum. Erst da erkannte Adrian die grausame Wahrheit. Der Goblin hatte sein Schwert tief in Aliseas Brust getrieben und sie mit der

ERLEBEN SIE WEITERE SPANNENDE
ROMANE!



Die Nacht am Feuer 1
von Antoine de la Fère

Die Schweiz im Jahre 1474. Eiserne Rüstungen und Schwerter blitzen im Sonnenlicht, der Pulverdampf der Steinbüchsen liegt in der Luft ... Lassen Sie sich auf die Schlachtfelder der Burgunderkriege katapultieren, wenn der tapfere Söldner Matthias um Ehre, Freiheit und die Liebe seines Lebens kämpft!



Mit schwarzem Kreuz
von Hermann Weinbauer

Das Deutschordensland im frühen 15. Jahrhundert ... Folgen Sie dem jungen Komtur Hermann von Thünnen in die folgenschwere Schlacht bei Tannenberg gegen die Feinde des Deutschritterordens.

Greifen Sie jetzt zu!

Tragen Sie sich jetzt in den Newsletter ein, um keine Neuerscheinungen zu verpassen!

Tragen Sie sich in den Newsletter von *EK-2 Publishing* ein, um über aktuelle Angebote und Neuerscheinungen informiert zu werden und an exklusiven Leser-Aktionen teilzunehmen.

Als besonderes Dankeschön erhalten Sie **kostenlos** das E-Book »Die Weltkrieg Saga« von Tom Zola. Enthalten sind alle drei Teile der Trilogie.



Klappentext: Der deutsche UN-Soldat Rick Marten kämpft in dieser rasant geschriebenen Fortsetzung zu H.G. Wells »Krieg der Welten« an vorderster Front gegen die Marsianer, als diese rund 120 Jahre nach ihrer gescheiterten Invasion erneut nach der Erde greifen.

Deutsche Panzertechnik trifft marsianischen Zorn in diesem fulminanten Action-Spektakel!

Band 1 der Trilogie wurde im Jahr 2017 von André Skora aus mehr als 200 Titeln für die Midlist des Skoutz Awards im Bereich Science-Fiction ausgewählt und schließlich von den Lesern unter die letzten 3 Bücher auf die Shortlist gewählt.

»Die Miliz-Szenen lassen einen den Wüstensand zwischen den Zähnen und die Sonne auf der Stirn spüren, wobei der Waffengeruch nicht zu kurz kommt.«

André Skora über Band 1 der Weltenkrieg Saga.



Link zum Newsletter:

<https://ek2-publishing.aweb.page>

Über unsere Homepage:

www.ek2-publishing.com

Klick auf *Newsletter* rechts oben

Via Google-Suche: EK-2 Verlag